

Maria

Ich traute mich erst am folgenden Tag wieder in die Nähe der Hinrichtungsstätte. Doch beide Kreuze waren leer; weder Du noch Simon waren zu sehen. Du musstest gestorben und gewiss schon begraben sein. Mein Herz krampfte sich zusammen – mein geliebter Meister Du hast mich verlassen. Tränen liefen mir über das Gesicht; Du Gütiger, Du Leuchtender, Du bist von Deinen Feinden grausam vernichtet worden. Warum haben sie Dir das angetan? In mir fühlte ich nur noch eine große Leere – was konnte es im Leben noch für mich geben?

Ich bemerkte nicht, dass sich jemand genähert hatte; erst ein leises Räuspern ließ mich aufmerksam werden. Maria, die Mutter Jesu stand neben mir. Trotz ihres Alters wirkte sie ungebrochen, nur ihre Augen waren verquollen, sie musste lange geweint haben. Matthäus, Du hier? fragte sie. Wo sind die anderen? Ich weiß es nicht, Maria, antwortete ich – ich habe seit gestern Morgen außer Judas niemanden gesehen. Ich stockte – wusste sie von Judas' Tode? Auch ich war zu schwach, die letzten Stunden unseres Meisters bei Ihm zu sein – ich floh von dannen, als ich sah wie die Kreuze aufgerichtet wurden.

Aus dem Polizeibericht:

Die Gruppe, die diesem Jesus gefolgt ist, steht inzwischen unter Beobachtung. Es scheint jedoch, dass den Männern das Exempel, das an ihrem Anführer statuiert wurde, eine Warnung ist. Keiner hat auch nur versucht, die aufrührerischen Reden des Rebellen zu wiederholen. Ja, einer von ihnen hat sich mehrfach inzwischen von ihm losgesagt. Es ist zu vermuten, dass die Gruppe sehr rasch auseinander fällt.

Wir setzten uns auf einen großen Stein. Obwohl ich ahnte, dass ich ihr damit Leid zufügte, konnte ich doch meine drängende Frage nicht länger zurückhalten: Maria, wie ist Er gestorben? Sie schaute mich lange an – warum willst du das wissen? Sie schwieg lange. Er ist von uns gegangen, der Herr sei Seiner guten Seele gnädig. Grausam, sagte sie nach einer Weile, war das Ende – schrecklich war Sein Todeskampf. Doch ich bitte dich Matthäus, frage nicht weiter, mehre nicht den Schmerz einer Mutter; denn meine Kraft reicht nicht, um darüber zu sprechen. O Herr, warum musste Er nur sterben, mein geliebter Sohn? Worin haben wir gesündigt, dass Du uns so strafst, dass die Mutter den Tod des eigenen Kindes ansehen muss?

Ihre Worte schnitten mir ins Herz, auch ich kämpfte gegen den überwältigenden Schmerz. Ich legte ihr die Hand auf die Schulter und gemeinsam saßen wir so lange schweigend da. Schließlich gab sich Maria einen Ruck. Hat Jesus euch viel über sich erzählt? Ich schüttelte den Kopf. Dann will ich es jetzt tun, denn wer weiß wie lange meine Erdentage noch währen werden. Ich wollte erwidern, doch Maria hob abwehrend die Hand. Matthäus, du weißt so gut wie ich, dass für mich das Leben zur Neige geht. Der Herr gibt mir vielleicht nur noch wenige Stunden, vielleicht aber auch noch einige Jahre. Deshalb höre mir zu und bewahre meine Erzählung in deinem Herzen; trage sie weiter zu den anderen Brüdern, wenn du auf sie triffst. Denn ich möchte, dass mein Sohn als Mensch, nicht als fehlgeleiteter Aufrührer im Gedächtnis unseres Volkes bleibt.

Ich nickte stumm und Maria begann: 9 Monate trug ich Ihn unter meinem Herzen, es war mein erstes Kind. Matthäus, du bist ein Mann und kannst nicht fühlen wie eine Frau – ich spürte Freude und Angst zugleich. Als es Zeit war für die Geburt, kamen die Frauen aus dem Dorf um mir zu helfen. Viele Stunden brauchte ich, bis ich Ihn, meinen Sohn zur Welt brachte; doch alles ging gut. Geschwächt aber überglücklich nahm ich Ihn in den Arm und zeigte Ihn dem stolzen Vater. Joseph blickte seinen Sohn lange an, dann sagte er: Er soll Jeshua heißen, möge dieser Name Ihm Schutz und Zuflucht auf seinem Lebensweg sein. Hatte er gespürt, dass seinen Sohn ein grausames Schicksal ereilen werde?

Viele Monde nährte ich Ihn an meiner Brust, lehrte Ihn die ersten Schritte und die ersten Worte, zeigte Ihm Pflanzen und Tiere. Joseph nahm Ihn mit zu sich in die Werkstatt; schon mit 5 Jahren ging Er dem Vater recht geschickt zur Hand. Große Freude hatten wir an Ihm. Der Herr war unserem Haus auch weiterhin gnädig; Er schenkte uns weitere Kinder, von denen viele am Leben blieben. Du hast Jeshuas, den sie im Dorf bald Jesus riefen, Brüder ja selbst kennen gelernt.

So eifrig Jesus dem Vater in der Werkstatt auch half, Sein Streben galt dem Wort; wann immer Er konnte, hörte Er die Geschichten von Mose und David. Er lauschte den Psaltern und konnte sie bald auswendig in der Familie vortragen. Er lernte sogar lesen und schreiben bei unserem Rabbi. Die Zeit, da Er mit dem Vater zum Gebet gehen durfte, konnte Er kaum erwarten. Wie war Er stolz und aufgeregt, als Er zum ersten Mal am Sabbat aus den Schriften vortragen durfte! Ach wäre es

doch so geblieben; Joseph hatte schon ein hübsches und tüchtiges Mädchen für Ihn ausgewählt, die Tochter seines Veters aus Kafarnaum. Was für eine schöne Braut wäre sie gewesen, was für ein großes Fest hätten wir für unseren Ältesten gefeiert.

Doch der Tod des Vaters hat Ihn verändert, Matthäus, du wirst auch das nicht wissen, denn Jesus hat darüber wohl ebenso wenig gesprochen. Ich nickte stumm und sie fuhr fort: Joseph hatte sich wie üblich mit einigen Männern im Wirtshaus getroffen – mehrere gehörten wohl zu den Rebellen, die sich Zeloten nennen. Ich hatte Angst um Joseph und hatte ihn oft genug gebeten, zu diesen Treffen nicht zu gehen. Aber er hatte mir zur Antwort gegeben, viele unter diesen sind meine Verwandten – soll ich sie meiden?

Der Herr hat es so gewollt – ich will nicht klagen, auch wenn mir der Gedanke das Herz zerreißt. An diesem Abend marschierte eine Schar Soldaten in unser Dorf. Ohne sich um die Dörfler zu kümmern, umstellten sie das Wirtshaus und forderten jeden auf, ohne Waffen herauszutreten. Und dann – Matthäus, ich musste es mit eigenen Augen sehen – haben sie einen nach dem anderen niedergemacht. Sie fragten nicht einmal nach Herkunft oder Name – zynisch rief uns der Hauptmann zu: Ein Zelot wird schon darunter gewesen sein!

Mein Joseph lag in seinem Blut auf der Straße! Ich rannte zu ihm – doch es war kein Lebenshauch mehr in ihm. Ich schrie und raufte mir die Haare – wie die anderen Frauen, deren Männer ebenso im Staub lagen. Die Soldaten rissen uns hoch: Hört auf zu jammern; schafft die Bastarde vom Weg. Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe, den toten Joseph zum Haus zu schleifen, damit wir ihn begraben konnten. Die Kinder standen entsetzt in der Tür als ich ihren blutigen Vater zurückbrachte. Die Kleinsten verstanden noch nicht. Die Älteren schrien hilflos auf.

Nur Jesus sah mich ruhig an: Der Herr hat es so gefügt, was nützt das Klagen? Auch wenn ich noch nicht verstehe, es ist Sein Wille. Ich blickte Ihn aus meinen tränenden Augen an: Was sagst Du da; soll ich um den geliebten Mann, den die Schlächter dahingemordet haben, nicht klagen dürfen? Er nahm mich in den Arm: Doch, Mutter, natürlich sollst du klagen dürfen. Nur klage nicht den Herrn an. Sein Wille geschieht – nur wir vermögen Ihn nicht zu verstehen.

Dann sagte Er unvermittelt: Mutter, ich gehe, denn hier kann ich nicht mehr bleiben. Ich will meinen Weg zum Herrn suchen;

ich will Ihn in Seiner Größe und Macht begreifen. Denn noch bin ich zu schwach, seine Unfassbarkeit auch nur zu erahnen. Vielleicht kann ich die Menschen dereinst zur Umkehr bewegen, dass sie nicht wie Raubtiere untereinander wüten, dass sie sich mit Liebe statt mit Hass begegnen. Lass mich fort von hier; wenn ich Gewissheit gefunden habe, will ich zurückkehren. Die Brüder sind alt und geschickt genug, die Werkstatt fortführen.

Du wirst verstehen, Matthäus, wie ich gefühlt habe. Hatte Gottes Wille nicht nur meinen geliebten Mann genommen, nun verlangte Er auch noch nach meinem Ältesten! Natürlich versuchte ich, Jesus von seinem Vorhaben abzubringen; doch Er blieb standhaft, hörte mir kaum zu. So schwieg ich schließlich und ließ Ihn ziehen – lange noch habe ich geträumt, Er werde zurückkehren und eine Braut heimführen, eine Familie gründen und unseren Namen fortragen. So sehr mir die anderen Kinder Freude und Stütze waren, den Verlust des Ältesten konnte ich nicht verwinden.

Je mehr Zeit verstrich, umso mehr schwand indes auch meine Hoffnung. Ich hörte von Fremden, die in unser Dorf kamen, bisweilen von Ihm; Er war wie so viele in die Wüste gegangen, um sich auf die Probe zu stellen, hatte eine Zeitlang zu den Anhängern des Täufers gehört. Nun, den Rest kennst du ja aus eigener Anschauung, Matthäus.

Doch glaube mir, mein Schreck war groß, als ich ihn das erste Mal nach so langer Zeit wieder sah. Er war ganz überraschend in unser Dorf gekommen; aber wo war der schmucke Jüngling von einst geblieben? Vor mir stand ein in erbärmliche Lumpen gekleideter Mann mit langen struppigen Haaren. Seine Brüder wollten ihn schon vom Hof jagen. Wären Seine Augen nicht gewesen, ich hätte meinen Jeshua nicht wieder erkannt. So schloss ich Ihn denn in meine Arme und weinte vor Freude über Seine Rückkehr und vor Sorge über seine Wandlung. Ich zog Ihn ins Haus, auch wenn Seine Brüder Ihn noch immer misstrauisch beäugten.

Jeshua strich mir sanft über den Kopf – Mutter gräme dich nicht, ich habe meinen Weg gefunden! Ich wollte Ihm frische Kleidung geben, Ihm ein Bad bereiten; doch er schüttelte leicht den Kopf, ich brauche nichts, Mutter, gab er zur Antwort. Lass uns gemeinsam das Brot brechen. Viele Verwandte waren auf die Nachricht Seiner Rückkehr hin ins Haus geeilt; auch sie waren entsetzt, wie Er sich gewandelt hatte. Doch als Er zu sprechen anfang, verflog ihr Argwohn – so süß und betörend

klang Seine Stimme. Wir setzten uns alle gemeinsam an den großen Tisch, den Joseph einst gezimmert hatte. Wir werden ihn brauchen, denn wir werden viele Kinder haben, hatte er mir damals ins Ohr geflüstert. Ach hätte mein Joseph diesen Tag noch erleben können! Wie hätte er seinen Erstgeborenen aufgenommen, der sich so verändert hatte?

Nach dem Mahl fragte Er zunächst nach den Geschehnissen im Dorf. Er freute sich, dass die Brüder Frau und Kinder hatten, trauerte mit uns um den Tod der kleinen Schwester Rebecca. Gemeinsam sprachen wir für sie das Gebet. Sorgsam vermieden wir es aber, den Tod des Vaters zu erwähnen. Schließlich befriedigte Er unsere Neugier und erzählte uns, was Ihm in den Jahren widerfahren war. Mein Staunen war groß, als ich meinen Jeshua so sprechen hörte. Ein Weiser war Er geworden; nun war ich es, die Seine Berührung suchte. Nicht mehr die Mutter konnte dem Sohn Kraft und Zuversicht geben – es war der Sohn, dessen Hände eine unvorstellbare Ruhe verströmten!

Ich nickte, hatte ich nicht genau das verspürt, als der Meister meine Zweifel zu zerstreuen suchte, als meine Finger zum ersten Mal seine Hand berührten? Woher kam diese wundersame Kraft, diese Ruhe? Was war es, das die Menschen zu Ihm hinzog, obwohl Er doch auf den ersten Blick so unscheinbar, ja für viele sogar abstoßend wirkte? Unwillkürlich ergriff ich Marias Hand, die sie mir nicht entzog. Genau so, Matthäus, sagte sie mit leiser Stimme, haben wir lange an unserem Tisch gesessen. Als wir aufstanden wusste ich – mein Sohn ist mit Sich und Seinem Herrn eins. Keine rastlose Ungeduld, kein unerfüllbares Begehren trieb Ihn. Er war glücklich! Wie genau eine Mutter beobachtet; wie recht hatte sie doch. Es musste diese innere Gelassenheit gewesen sein, die auf die Menschen in Seiner Umgebung so unwiderstehlich wirkte.

Trotzdem erschreckte mich ihre Rede, denn ich dachte an meine eigene Mutter. Ich hatte sie mit Tränen in den Augen stehen lassen, hatte den Zorn des Vaters abgeschüttelt. Von Judith ganz zu schweigen... Auch wenn Maria mich nicht schalt – ihre Worte trafen mich noch härter als Rahels Wut. Hatte ich ihnen allen nicht großes Unrecht getan? Herr, vergib mir, dass ich der Kraft des Meisters erlegen bin und gib, dass ich den Kummer, den ich verursacht, sühnen kann. In diesem Moment wurde mir auf einen Schlag bewusst, dass mein Weg zurück zu den Meinen führen müsse. Ich musste versuchen das Leid, das ich ihnen zugefügt, wiedergutzumachen. Der Tod des Meisters hatte meine Augen für mein Leben geöffnet. Aber wie sollte ich dann das Wort des Herrn, das Er uns gelehrt hatte, verbreiten?

Doch ich mochte mich meinen Gedanken nicht hingeben, denn – der Herr möge mir verzeihen – meine Neugierde war größer: Warum, so wollte ich von Maria wissen, hat er den Täufer verlassen? Alle, die mit ihm dort waren wie Jakobus, haben dazu stets geschwiegen. Hat er sich mit dem Täufer überworfen? Maria schüttelte den Kopf. Nein, so ist es nicht gewesen. Jesus hat mir erzählt, dass er den unverhüllten Hass des Täufers auf Herodes und die unzüchtige Beziehung zu dessen Weib Herodias zwar verstanden, aber nicht gebilligt hat. Auch diese zwei sind Gottes Geschöpfe, sagte er, sollen sie der Erkenntnis denn nicht teilhaftig werden dürfen? Und gibt es nicht viel mehr Verstockte und Verblendete als nur diese beiden?

Johannes hat die Menschen zu sich kommen lassen. Viele sind erschienen, um sich taufen zu lassen und damit ein Zeichen für den Beginn eines neuen Lebens zu geben. Auch ich habe mich von ihm reinigen lassen. Aber das reicht nicht aus, Mutter, nicht zu mir sollen die Menschen kommen, um des Wortes Gottes teilhaftig zu werden – ich muss zu ihnen hingehen und ihnen predigen! Nur im Wort des Herrn können sie Ihn finden. Die Taufe des Johannes ist nichts als nur ein äußeres Zeichen.

Mir wurde bang ums Herz. Wie wohl jede Mutter konnte ich darauf nur sagen, sei vorsichtig, mein Sohn, denn der Feinde sind viele im Land. Doch Jesus blieb ganz ruhig – Mutter, ich spreche von Liebe, Gnade und Frieden; wer sollte mir wohl nachstellen wollen? Heute wissen wir, Matthäus, dass auch der Sanftmütigste von den Ungerechten wie ein Wurm zertreten werden kann! Doch nun lass mich gehen; und erspare mir, von den letzten Stunden zu sprechen.

Ein Wort noch, rief ich ihr zu – wo ist Er begraben, dass ich an Seinem Grabe trauern kann? Es war schon spät als Sein Geist Ihn verließ, antwortete Maria, es dunkelte und wir fanden keine Stelle, wo wir ein Grab hätten bereiten können. Da erbot sich Joseph von Arimatha – Du kennst ihn, er ist ein Kaufmann, der schon häufiger euch gefolgt war – den Leichnam in einem nahe gelegenen Gewölbe, in dem er einige Gerätschaften lagert, zu verwahren, damit wir ihn morgen richtig begraben können.

Ich hoffe, der Herr zürnt uns nicht, weil wir nicht die rechte Frist einhalten. Doch heute fürchteten wir noch auf zu viele Soldaten zu treffen. Denn es ist uns eigentlich verboten, die Toten zu bestatten; doch morgen haben die Soldaten kein Interesse mehr an denen, die am Kreuz gestorben sind.

Wahrscheinlich bereiten sie schon neue, für neue armselige Sünder vor. Mit dem Sonnenaufgang wollen wir uns wieder treffen und Ihn so begraben wie es unser Väter Sitte gebietet. Mit einem kleinen Stein will ich den Platz bezeichnen, an dem mein geliebter Sohn Seine letzte Ruhe gefunden hat. Möge der Herr dann Seiner Seele gnädig sein!

Wo ist dieses Gewölbe, damit ich noch einmal Abschied nehmen kann, sagte ich. Doch Maria bat mich, erst am nächsten Morgen an diesen Platz wiederzukommen, damit ich beim Begräbnis helfe. Wir schieden voneinander und ich kehrte in unsere Herberge zurück. Dort traf ich jedoch nur noch Jakobus; wo sind die anderen? fragte ich ihn. Ich weiß es nicht, erwiderte Jakobus, ich vermute, sie haben Angst vor den Häschern der Pharisäer. Wie kleinmütig und ängstlich wir doch sind! Nichts, aber auch gar nichts haben wir gelernt. O Matthäus, was soll nur geschehen mit uns, die wir jetzt verlassen sind! Wie anders klang seine Stimme jetzt, da wir nur zu zweit waren; die ganze Schärfe und Ungeduld, die noch am Vortag zu spüren gewesen war – sie waren fort.

Ich werde heimgehen, sagte ich zu Jakobus. Einen zweiten wie unseren Meister werde ich nie wieder finden; ich will das Gedächtnis an Ihn in meinem Herzen bewahren. So hoffe ich meinen Frieden mit dem Herrn und mit mir selbst machen zu können. Und – ich zögerte einen Moment: Ich habe den Meinen viel Leid zugefügt, als ich sie mit euch verließ. Mich treibt das Gewissen, Jakobus. Er blieb lange still, dann antwortete er: Möge dir der Herr schenken, was du dir wünschst; du tust gut daran, deinen eigenen Weg zu gehen.

Ich selbst aber will hier in der Stadt bleiben und die verbliebenen Getreuen sammeln. Mit ihnen gemeinsam wollen wir die Worte des Meisters immer und immer wieder sprechen und so mit Ihm sein. Ich kann nicht mehr zurück! Hat Er uns an unserem letzten gemeinsamen Abend – er schluckte heftig, um den Schmerz zu unterdrücken – nicht aufgefordert, Seine Worte unter die Menschen zu tragen? Dies soll mein Schicksal sein – auch wenn ich oft verzweifeln werde, weil mein ungeschickter Mund kaum in der Lage ist, die Menschen Ihm näherzubringen.

Aus dem Polizeibericht:

Einige Mitglieder der Jesus-Gruppe halten sich wohl noch in der Stadt auf; ihr Anführer ist ein gewisser Jakobus. Er soll der Bruder des Gerichteten sein. Sie enthalten sich allerdings aufrührerischer Reden. Mit ihnen sind einige Weiber, die wohl

auch für das unerlaubte Begräbnis des Aufrührers gesorgt haben. Solange die Grabstätte nicht bezeichnet ist und sich dort keine Anhänger dort versammeln, wird ein Einschreiten der Behörden vorerst nicht notwendig sein. Die Gruppe ist dennoch unter Beobachtung zu halten.

Es war der letzte Abend mit Jakobus; danach trennten sich unsere Wege. Ich habe einige Jahre später gehört, dass er die kleine Gemeinschaft geleitet – vielleicht sollte ich besser sagen: zusammen gehalten – hat. Aber, mein Dorf ist weit weg von der Stadt; und wer berichtet schon über eine so kleine Gruppe, die meist im Verborgenen bleiben musste. Denn noch immer wurde der Meister von der Obrigkeit als Aufrührer angesehen. Seine Getreuen taten daher besser daran nicht besonders aufzufallen.

Am folgenden Morgen machte ich mich ganz in der Frühe auf, um beim Begräbnis des Meisters zu helfen. Ich traf auf Maria, die mich zu dem Gewölbe des Joseph von Arimatha führte. Dieser und einige Weiber, unter ihnen zu meiner Überraschung, aber zugleich Freude auch Rahel, waren bereits versammelt und hoben ein Grab aus. Ich nahm mir eine Hacke und lockerte den Boden, damit das Grab auch tief genug würde und die Hunde oder anderes Getier den Leichnam nicht zu ihrer Beute machten. Immer wieder schauten wir, ob nicht Soldaten in der Nähe waren, die uns hätten verjagen können.

Endlich – die Sonne stand schon hoch am Himmel – war die Arbeit getan. Wir alle küssten den Saum des Leichentuchs, die Frauen klagten bitterlich, mir liefen die Tränen über das Gesicht und wir legten den Geliebten in Sein Grab. Rasch bedeckten wir alles mit Erde; wie sie es angekündigt, legte Maria einen Stein auf Sein Grab. Keiner von uns sprach – jeder war mit seinen Gedanken bei Ihm. Und wohl jeder fürchtete sich vor der Zeit, die nun kommen würde, in der Er uns nicht mehr den Weg weisen konnte.

Aus dem Polizeibericht:

Der Leichnam des Anführers der Jesus-Gruppe ist von einigen Frauen unter Anleitung eines Kaufmanns Joseph bestattet worden. Es wird behauptet, der Statthalter habe dazu die Genehmigung erteilt; das ist nicht der Fall. Die wachhabenden Soldaten sind zu dem Vorfall zu vernehmen

Dieser Joseph ist deshalb in der nächsten Zeit zu beschatten, da nicht bekannt ist, in welcher Beziehung er zu der Gruppe steht. Sofern er die aufrührerischen Reden des Gerichteten verbreitet, ist er in Gewahrsam zu nehmen.

Ein übles Gerücht ist derzeit in der Stadt im Umlauf. Es heißt, Claudia, die Gattin des Prokurators, habe das Begräbnis gestattet. Das ist eine infame Lüge; ihr ist mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Sofern eine gewisse Zeit vergangen ist, wird das Grab ausgehoben und der Leichnam an unbekanntem Ort verscharrt.

Ich wollte Maria noch ein wenig begleiten, um mit ihr mehr über den Meister zu sprechen. Doch Maria schüttelte leicht den Kopf. Bitte nicht jetzt, Matthäus; vielleicht ein andermal, wenn mehr Zeit verstrichen ist. Komm zu uns und besuche uns, wenn dein Weg dich durch unser Dorf führen sollte. Wir umarmten uns und sagten Lebewohl. Langsam verschwand sie im Dunkel; auch in ihrer Trauer war sie eine beeindruckende Frau. Ach Herr, welchen Schmerz hat diese Mutter ertragen müssen! Welchen Schmerz haben so viele Frauen unseres Volkes um Mann und Sohn ertragen müssen! Groß ist die Bedrängnis unseres Volkes!

Verwirf mich nicht in meinem Alter;
Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde.

Psalm 71, 9

Maria aber habe ich nie wieder gesehen; von Verwandten, die durch ihr Dorf gekommen waren, erfuhr ich, dass sie nicht lange nach unserem Abschied ihrem Sohn gefolgt ist. Der Herr möge ihrer Seele gnädig sein!

Ich setzte mich unter einen alten Olivenbaum und blickte auf das frische Grab. Ich fühlte mich vollkommen verlassen und leer. Was hatten die letzten Jahre nur aus mir gemacht. Gedankenverloren spielte ich mit dem Wanderstock des Meisters, den ich in Gethsemane aufgehoben hatte. Er hatte mich aus meiner Unwissenheit befreit und mir Augen und Ohren geöffnet – aber wie sollte ich jetzt ohne Ihn sehen und hören?

Leise näherte sich jene andere Maria, Mirjam die Frau aus Magdala, die uns von Anbeginn begleitet hatte. Darf ich mich zu dir setzen und mit dir trauern? fragte sie. Ich wies stumm neben mich. Lange saßen wir schweigend, dann wandte sich

Mirjam an mich: Was wirst du jetzt machen Matthäus? Wirst du mit uns gehen, um Seine Worte den Menschen zu verkünden? Ich drehte mich erstaunt zu ihr: Du auch? Gewiss, denn hat Er uns nicht aufgefordert, die Botschaft Gottes zu den Menschen zu bringen? Wir wollen in den Norden gehen und versuchen dort so zu predigen wie der Meister es uns gelehrt hat. Ich blickte sie erstaunt an, ein Weib als Prophetin konnte ich mir nicht recht vorstellen. Doch ich schwieg.

Schmerzlich kehrte die Erinnerung an jenen letzten gemeinsamen Abend zurück. Wir? Wer sind die anderen? Unsere ganze Gemeinschaft? Nein, gab sie zur Antwort, Jakobus und einige andere wollen hier in Jerusalem bleiben, obwohl es hier für sie am gefährlichsten ist. Du weißt, dass die Polizei uns sehr genau überwacht. Aber der andere Jakobus, Thomas und wohl auch Thaddäus werden mit uns gehen. Uns?, fragte ich weiter, wer ist denn noch dabei?

Mirjam lächelte und zeigte auf Rahel, die am Grab kniete: Sie wird mit uns kommen – ich bin sicher, sie wird eine gelehrige Schülerin sein. Komm doch mit uns, Matthäus! Ich schüttelte den Kopf: Mirjam, ich bin nicht fähig das zu tun. Die Menschen werden nicht auf mich hören – ich bin nur ein unwissender Zöllner! Geh du mit den anderen und sagt den Menschen, was für einen Meister wir verloren haben. Ich ziehe heimwärts, ich bin müde und möchte meinen Frieden mit mir – aber auch mit den Meinen – machen. Inzwischen hatte sich auch Rahel zu uns gesetzt.

Als ich mit Maria gesprochen habe, fuhr ich leise fort, habe ich gespürt, wie meine Mutter empfunden haben muss, als ich unser Haus verließ, um dem Meister zu folgen. Sie wird um mich geweint haben – und um die Kinder, die ich mit Judith, die mir doch versprochen war, zeugen sollte. Ich kann nicht anders, ich muss zurück. Rahel blickte mich bei diesen Worten mit ihren großen Augen an, sagte aber nichts. Hoffte sie, dass ich sie zum Weibe nehmen würde? Ich war überrascht, dass dieser Gedanke jetzt durch meinen Kopf schoss. Aber andererseits: Hatten wir nicht im Schmerz um den Meister gemeinsam geweint?

Mirjam blickte mich lange schweigend an – dann nickte sie: Ich kann dich verstehen, Matthäus, auch wenn der Meister immer sehr viel auf dich gehalten hat. Matthäus, so hat Er mir einmal anvertraut, spricht nicht viel, versteht mich aber besser als manch anderer. Du trägst die Worte des Meisters unverfälscht in deinem Herzen. Ich musste bei diesem Lob lächeln; zu mir hatte der Meister so nie gesprochen. Ich kann nicht anders,

Mirjam. Aber sehnst du nicht in deine Heimat zurück? Heimat? Mirjam lachte bitter. Wo soll meine Heimat sein? Ich kenne mein Dorf nicht mehr, meine Familie hat mich verstoßen, weil sie glaubt, dass ich bei euch in Sünde gelebt habe.

*Aus einem Polizeidossier über Mirjam aus Magdala:
Zur Jesus-Gruppe zählen mehrere Weiber, darunter eine Mirjam aus Magdala, die dem Anführer offenbar seit Anbeginn gefolgt ist. Sie ist mit ihm nicht verwandt, ob sie sein Weib ist, lässt sich mit Gewissheit nicht sagen. Sie scheint aber großen Einfluss auf den Aufrührer ausgeübt zu haben. Unmittelbar nach dem Tod ihres Anführers ist sie noch an der Hinrichtungsstätte gesehen worden. Danach verliert sich ihre Spur.
Anonyme Hinweise, sie halte sich in Cyprus auf, konnten nicht bestätigt werden.*

Mirjam blickte mich an und ich glaubte, eine Spur Traurigkeit in ihren Augen zu erkennen. Wer nimmt mich, die ich viele Monde mit Ihm und vielen Männern durch das Land gezogen bin, denn zu sich? Bin ich nicht in ihren Augen eine Hure, auch wenn ich nie eines anderen Weib war oder gar Frucht von Ihm in mir getragen habe. Wer würde das schon glauben. Habe ich nicht oft die Leute tuscheln hören, wenn wir in ein Dorf kamen. Ist das nicht dieses Weib, mit dem ...? Seht ihr ihren schamlosen Blick ...? Achtet auf eure Männer ...! Ihr Männer spürt das nicht, aber Rahel kann dir das alles viel besser als ich erklären. Sie kennt dieses Leben und die Erniedrigung! Mir ist niemand zu Hilfe gekommen, wie es einst Daniel für Susanna tat.

Es soll keine Hure sein unter den Töchtern Israels
Und kein Hurer unter den Söhnen Israels

5. Mose 23, 17 (18)

Mirjam war schon bei der Gruppe gewesen als der Meister mich mit sich nahm, nur der Meister kannte ihre Herkunft. Meist war sie im Hintergrund geblieben und hatte unseren Gesprächen nur gelauscht. Allerdings wurde sie vom Meister besonders ausgezeichnet. Sie saß oft zu Seiner Rechten bei Tisch und Er sorgte dafür, dass sie stets das beste Nachtlager fand. Wenn ich die Bilder jetzt nach so vielen Jahren an mir vorbeiziehen lasse, so wird man ihre Stellung zum Meister am besten als die einer kleinen Schwester bezeichnen können. Vielleicht war sie es sogar? Doch ich wagte nicht, Mirjam danach zu fragen. Denn bei aller Sanftmut, die um sie war, und aller Hilfsbereitschaft,

die sie auszeichnete, so blieb sie doch verschlossen, wenn es um ihre eigene Person ging.

Rahel ging auf mich zu und nahm meine Hände. Die Begegnung mit dir Matthäus hat mich verändert. Ich war tief gesunken, weil es in meinem Leben keine Hoffnung mehr gab. Du hast mir zugehört, dich sogar von mir schelten lassen. Du hast mir den Meister gezeigt, den ich in Seinen letzten Stunden begleitet habe. Durch Ihn sehe ich ein Licht in der Ferne, auf das ich zugehen kann. Sie nahm Mirjam bei der Hand. Diese Frau hat mich aufgenommen wie eine Schwester. Gemeinsam wollen wir den Weg beschreiten, den euch der Meister gewiesen hat. Ich will Seine fleißige Schülerin sein, auch wenn Er nicht mehr unter uns ist. Mirjam wird mich lehren, denn sie vermag es, genauso wundervoll wie du über den Meister zu sprechen. Warum nur habe ich Ihn erst getroffen als Sein Leben schon fast beendet war?

Mirjam wandte sich zum Gehen: Wenn Du es Dir anders überlegst, komm zu uns. Du wirst uns für einige Tage noch im Haus eines gewissen Marcus Tertullius finden. Er ist Römer, uns aber wohl gesonnen. Aber sei vorsichtig, denn die Spitzel lauern überall. Mit diesen Worten erhob sie sich und ging mit Rahel davon. Eine schöne und starke Frau! Ich habe auch diese beiden nie wieder gesehen oder von ihnen gehört. Möge der Herr sie beschützen und jede doch noch einem Mann zuführen, der auf die Lügen, die über sie verbreitet werden, nichts gibt sondern mit ihnen eine Familie gründet.

Es sei mir gestattet, Herr, an dieser Stelle meine Meinung über die Frauen bei diesen Galiläern zu sagen. Mehrere von ihnen müssen mit diesem Jesus durch das Land gezogen sein. Die alten Polizeiberichte enthalten noch weitere Namen, die aber wohl nur vorübergehend zu der Gruppe zählten, eine Rahel allerdings ist nicht darunter, wohl aber verschiedene Marien. Dieser Mann muss eine besondere Kraft besessen haben, denn wie konnte es gelingen, dass junge Männer, erst recht aber junge Frauen ihr Haus, ihre Familie, ihr Dorf verließen, um ihm zu folgen, konnte er doch außer beeindruckenden Worten nichts als Armut bieten!

Die Polizeiberichte von damals sprechen zwar in Andeutungen, Unzüchtiges haben aber auch die fleißigsten Spitzel nicht herausbringen können. Dennoch hat die Jesus-Gruppe mit der Aufnahme von vor allem jungen Weibern manche im Volk gegen sich aufgebracht. Gewiss hörte es sich die Predigten an und war wohl auch oft gefesselt von den starken Worten, doch kaum war die Gruppe wieder aus dem Dorf, da notierten die Spitzel eifrig das Getuschel. Nach allem, was ich über unsere geheime Polizei erfahren habe, glaube ich heute, dass sie selbst, aber auch unsere Priesterschaft, zu den Gerüchten viel beigetragen hat.

